Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 249 (1970)

Artikel: Der Kinderzug im Jahre 1800
Autor: Thürer, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375974

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Glarner Kinder.

Ankunft in Zürich

Der Kinderzug im Jahre 1800

Von *Hans Thürer*

«Bürger Präsident! Bürger Direktoren!

Die äußerst mitleidenswürdige Lage unserer Gemeinde nötigt uns, Sie mit derselben bekannt zu machen, um bei Ihnen, Bürger Direktoren, Linderung unseres Schicksals zu suchen. Die Infanterie zehrte nicht nur den größten Theil unserer Lebensmittel auf, sondern der Schaden, den die Cavallerie um unser Dorf anstellte, war noch viel beträchtlicher. Die Österreicher beraubten uns der Kartoffeln, und ihre zahlreiche Reiterei plünderte die Ställe und bediente sich des daran befindlichen Holzes zu Baraques. Aber auch die fränkische Armee war von allem Notwendigen entblößt, und es wurden Requisitionen aller Art, als von Wein, Fleisch, Brot und Heu gemacht. Allein auch diese Lieferungen genügten nicht, Plünderungen zu verhüten, die namentlich die ärmeren Bewohner betrafen. Unsere Güter und Ställe wurden verwüstet, die Wälder durch übermäßige Lieferungen geschwächt, Brücken verbrannt, Häge zerrissen, so daß wir bei dem herannahenden Winter uns der größten Not ausgesetzt sehen. Zudem wird dieses Elend durch eine völlige Verdienstlosigkeit vermehrt, indem aller Handel und Wandel, unser einziger Nahrungszweig, ganz aufgehört

hat, und niemand dem andern helfen kann. ... Kurz, wir sind ohne Brot, ohne Verdienst, und wenn diese Einquartierungen noch ganz kurze Zeit anhalten, so kommen wir in einen verzweiflungsvollen Zustand, der mit Hunger, Diebereien und zuletzt mit Krankheiten enden wird. Dies ist nur eine schwache Schilderung unserer Lage, ohne der unermeßlichen Schulden, mit denen die Gemeinde beladen ist, zu gedenken, und diese Lage kann nur durch Ihre väterliche Fürsorge gemildert werden ...»

So lautete das Bittschreiben, das die Munizipalität (Gemeinde) Mollis am 14. Oktober 1799 an das helvetische Directorium in Bern, die höchste Behörde des Einheitsstaates, richtete. Nicht viel anders lauteten die Hilfsgesuche aus andern Glarner Dörfern; denn nach dem Abzug der fremden Heere herrschte im ganzen Lande eine unglaubliche Not. Der Gesamtschaden, den die Kriegsführenden angerichtet hatten, belief sich auf mehr als eine Million Schweizerfranken, wovon der größte Teil auf das Unterland fiel. Schwanden berechnete seine Kriegsverluste auf 144 000 Franken, Netstal auf 170 000 Franken, Mollis auf 187 000 Franken, was das Vierfache des Gemeindevermögens ausmachte. Selbst wohlhabende Persönlichkeiten wie der der Helvetik nicht unfreundlich gesinnte Erbauer des palastartigen «Haltli» in Mollis, Ratsherr Conrad Schindler, klagten über die unhaltbaren Zustände. Geradezu verzweifelt aber war die Lage der mittellosen Bevölkerungsschichten. Es war daher nicht verwunderlich, daß ganze Bettlerschwärme von Dorf zu Dorf wanderten und sich vor den Häusern der verhältnismäßig glücklicheren Mitbürger zusammenrotteten. Regierungsstatthalter Niklaus Heer erließ zwar einen Aufruf gegen die Bettelei; aber der Notschrei der Bedürftigen übertönte ihn, und wie hätten die Gemeinden helfen können, da doch ihre Kassen samt und sonders ebenso leer waren wie diejenigen des Kantons Linth? So blieb zunächst nichts anderes übrig als eine organisierte, freiwillige Privathilfe, welcher der Staat freilich seine moralische Unterstützung gewährte.

Als vorläufige Maßnahme wurde in Glarus und Ennenda für das vollständig ausgeplünderte, benachbarte Riedern eine Haussammlung durchgeführt, und gleichzeitig verschickte der Regierungsstatthalter Hilferufe in die vom Krieg verschont gebliebenen Kantone. Außerdem gründete Niklaus Heer eine Gesellschaft, die einen ersten Versuch unternahm, das Armenwesen kantonal zu regeln. Zu diesem Zwecke teilte man die Glarnergemeinden in drei Klassen ein. Jene Dörfer mit den größten Steuervermögen (Glarus, Mollis und Ennenda) sollten nicht nur die eigenen Armen unterstützen, sondern auch den notleidenden Dörfern beistehen. Tatsächlich ergab eine Subskription bei den vermöglichen Privaten, welche auf diese Weise die Bettler abzuschütteln hofften, eine monatliche Spende von je 480 Fr. für die Minderbemittelten anderer Gemeinden. Schwanden, Kerenzen, Bilten und Niederurnen mutete man zu, die Armen selber erhalten zu können, während alle andern Dörfer von diesem frühesten Finanzausgleich profitierten. Heers Aufruf an die übrige Schweiz zeitigte jedoch nicht den erhofften Erfolg. Wohl trafen aus der Mittelschweiz bedeutende Naturalsendungen ein, aber die dringend benötigten Geldsendungen blieben weit hinter den Erwartungen zurück.

Glarus, Näfels, Mollis und Niederurnen teilten nun Rumford'sche Suppe aus. Das Rezept stammte vom englischen Philanthropen Benjamin Thompson, (Graf von Rumford) und empfahl die Herstellung einer Brühe aus Gerste, Kartoffeln, Erbsen, Brot, Essig und Wasser. Da weder Butter, Fett noch Fleisch benötigt wurde, kamen zwei Portionen Rumford'sche Suppe (ein Tagesbedarf für eine erwachsene Person) nur auf etwa drei Batzen zu stehen. Die Kosten wurden aus dem Anteil einer Sonderunterstützungssteuer bestritten, die seit dem 12. Oktober in der ganzen Schweiz erhoben wurde. Auch Private trugen zum Betrieb der Suppenanstalten bei.

Von weit größerer Bedeutung aber war die Auswanderung der Kinder aus den verheerten Landesteilen in die unversehrten Schweizerkantone. Sie umfaßte insgesamt 3500 Knaben und Mädchen im Alter von 7—14 Jahren und betraf vor allem die Gebiete der heutigen Kantone St. Gallen, Appenzell, Glarus, Zug, Unterwalden, Schwyz und Uri. Unter Weglassung der «wilden», oft nur auf Abenteuerlust beruhenden, ungeregelten Auswanderung von Hunderten Jugendlicher, betrachten wir im folgenden den glarnerischen Anteil an jenem ersten Kinderhilfswerk der Schweiz.

Den Anstoß gab ein Lehrer im Waadtland, der sich anerbot, eine Zürcher Kriegswaise vorübergehend aufzunehmen. Andere Bewohner der Kantone Leman, Bern, Basel und Solothurn folgten dem Beispiel, worauf der helvetische Innenminister Albert Rengger am 4. Oktober 1799 das gemeinnützige Werk auf staatliche Grundlage stellte, indem er mittels eines Aufrufes Freiplätze suchte und gleichzeitig in den notleidenden Gegenden die Zahl der hilfsbedürftigen Kinder ausfindig machen ließ. Rengger ging dabei von der richtigen Überlegung aus, durch einen

Suworoffs Truppen dringen durchs Klöntal nach Glarus vor

Milieuwechsel den Kindern selbst einen unschätzbaren Dienst zu erweisen, die bedrängten Familien zu entlasten und Leute für die Hilfe herbeizuziehen, die zwar über wenig Geld verfügten, indessen gerne bereit waren, das ihrige zur Linderung der Not beizutragen. Es war eine viel dankbarere Unterstützungsform als ein bloßes Almosen, und überdies hoffte mancher Wohltäter, in einem Auswandererkind eine Arbeitskraft für Haus und Feld oder wohl auch für seine Werkstatt zu gewinnen.

Der Innenminister hatte sich nicht verrechnet; denn die Angebote für Freiplätze liefen namentlich aus der welschen Schweiz und aus dem Kanton Solothurn in großer Zahl ein, während Zürich und Basel, wo die helvetische Staatsordnung weniger Anhänger besaß, dem Hilfswerk anfänglich lau begegneten. Hier gründete man zum gleichen Zwecke private Hilfsgesellschaften. In den Notgebieten wurde Renggers Vorstoß freudig begrüßt. Nur im Kanton Säntis erhob sich offener Widerstand; man bezeichnete einzelne Beauftragte als «Seelenverkäufer und Vaterlandsschurken» und unterschob ihnen die Absicht, die Kinder fortzuführen, um sie später zu helvetischen Soldaten auszubilden. Wallis wandte sich aus konfessionellen Gründen gegen die staatliche Kinderversorgung, während die Waldstätte diesbezüglich keine Bedenken hatten.

Im Glarnerland wurde das Hilfswerk vor allem vom Niederurner Pfarrer Johann Jakob Zwicky (1768—1806), einem Anhänger Pestalozzis, von alt Regierungsstatthalter Johann Jakob Heußi (1762—1831) in Bilten und dem sozial gesinnten Schwandener Diakon Leonhard Tschudi (1760—1826) geleitet. Schon am 13. Dezember konnte der Niklaus Heer dem Direktorium melden, daß 50 Kinder reisefertig seien, und wenige Tage darauf berichtete der Schwandener Unterstatthalter, etliche Familien wollten gar sämtliche Kinder fortschicken. Der Auszug begann am 4. Januar 1800. Zwicky und Heußi reisten den jungen Auswanderern voraus, um ihnen Quartier zu verschaffen und mittels eines

gedruckten Aufrufes an die Pflegeeltern den moralisch und körperlich bedauerlichen Zustand vieler Schützlinge zu erklären. Dem auch in französischer Sprache abgefaßten Schreiben des rührigen Niederurner Pfarrers entnehmen wir folgende aufschlußreiche Stelle:

«Mit Tränen der wehmütigen Freude übergeben wir Euch das Kostbarste, das uns übrig geblieben ist, eine Schar hoffnungsvoller Söhne und Töchter, deren bloßer Anblick schon Euer Erbarmen erregt, und unter denen viele verwahrloste Kinder sich befinden, die Euch nicht bloß um Wartung und Pflege, sondern auch um Unterricht und sorgfältige Aufsicht über ihr sittliches Betragen (an)flehen. Ganz besonders empfehlen wir sie den Vorstehern der ihnen angewiesenen Gemeinden zur freundschaftlichen Aufnahme, dem würdigen Seelsorger zum Unterricht und väterlichen Rate in aufstoßenden Verlegenheiten und den gutmütigen Pflegeeltern zur gefälligen Besorgung und liebevollen Behandlung. Wir flehen im Namen zahlreicher besorgter Eltern, daß Ihr mit unverwandten Blikken über ihre Unschuld wachet, sie zu nützlicher Tätigkeit anhaltet und ihnen Anlaß verschaffet, ihren Verstand aufzuklären, ihre Herzen zu veredeln und sie zu ihrem Fortkommen in der Welt tüchtig und fähig zu machen, damit sie in der Folge der Zeit, mit verbesserten Sitten und nützlichen Kenntnissen versehen, in ihre Geburtsörter zurückkehren und die Freude und der Trost ihrer Eltern werden mögen. Silber und Gold haben wir zwar nicht, Euch Eure Wohltaten zu vergelten, aber erkenntliche und fühlbare Herzen, die wir an jedem frühen Morgen zum Himmel emporheben und den großen Menschenvater anflehen werden, daß er Euch und Eure Kinder mit ähnlichen Unglücksfällen verschone.»

Die Auswahl der Kinder geschah nach dem Grundsatz der Bedürftigkeit, die Zuteilung an die Pflegeorte nach konfessionellen Gesichtspunkten. Die katholischen Glarnerkinder kamen daher fast alle zu Glaubensgenossen im Kanton Freiburg, während die reformierten auf alle andern Stände verteilt wurden. Anfangs ging man bei der Auslese der Kinder sehr großzügig vor; bald aber zeigte sich, daß namentlich im Kanton Waldstätten die Gelegenheit benützt wurde, um Anormale und Presthafte abzuschieben, was natürlich bei den Pflegeeltern nicht eitel Freude auslöste. Die Regierung sah sich daher gezwungen, nur körperlich und geistig Gesunden die Auswanderung zu gestatten. Jedem Kinde wurde ferner ein Heimatschein mitgegeben, damit die Pflegekinder den aufnehmenden Gemeinden nicht dauernd zur Last fielen. Deren Behörden hatten übrigens die Angehörigen des Pfleglings sofort über dessen Ankunft und neuen Lebensumstände zu benachrichtigen.

Vom 4. Januar bis 7. Mai gingen 16 Kinderzüge aus dem Glarnerland ab, welche alle die Kantone Zürich und Aargau passierten und die Opferwilligkeit jener Gegenden beanspruchten. Der kleinste dieser Züge umfaßte 80, der größte 180 Kinder. Dem Rufe folgten im ganzen 1250 Kinder, nämlich 420 aus dem Unterland, 200 aus dem Mittel- und 630 aus dem Hinterland und dem Sernftal. Jeder Zug war von einem zuverlässigen Mann begleitet, der, mit einem Schreiben des Regierungsstatthalters versehen, die Behörden der Durchzugsgebiete um Schutz und Beistand bat. Wo die Kinder vorbeikamen, wurden sie von örtlichen Hilfsvereinen verpflegt und über Nacht einquartiert. Geldspenden sollte der Begleiter in Empfang nehmen und den Pflegeeltern übergeben, aber gerade dieser Punkt machte ihm schwere Sorgen. Denn Scharen von Bettlern beiderlei Geschlechts mischten sich unter die Glarner Auswanderer, stifteten durch ihre Begehrlichkeit und Unverschämtheit großen Schaden an und brachten die ganze Hilfsaktion in Verruf. Anfangs war die Hilfsbereitschaft so groß, daß der Reisebegleiter mit den Gönnern oft seine liebe Mühe hatte. Er durfte ohne Kontrolle durch die Ortsvorstände unterwegs keine Kinder abgeben; doch private Hilfsgesellschaften kümmerten sich nicht immer um diese Vorschrift, weshalb es vorkam, daß Kinder aus dem Zuge weggenommen wurden, ohne daß der Aufseher oder die Eltern wußten, wohin die Knaben und Mädchen kamen. Besonders war dies beim ersten, für das Waadtland bestimmten Transport der Fall, der schon in Zürich um 80 Kinder verringert wurde. Später flaute die Aufnahmefreudigkeit etwas ab, da die Züge kein Ende nehmen wollten. Eine hübsche Begebenheit hält das «Glarner Heimatbuch» fest:

«Die Märzensonne schien in die engen Gassen der Stadt Basel und streifte zum erstenmal die Hobelbank, an der Tischlermeister Burkhard mit den Leimtöpfen hantierte, als seine Frau zu ihm trat. «Du, Peter», sprach sie, «Frau Müller im obern Stock ist soeben mit einem Glarnerkind an der Hand vom Markt heimgekommen. Es ist ein gar hübsches Meiteli. Fast hätt' ich Lust, auch eines für ein paar Monate aufzunehmen. Was meinst du dazu?» Der Meister überlegte. Sein Verdienst reichte knapp aus, um die fünfköpfige Familie durchzubringen. Aber als Burkhard sah, wie ihn die Frau bittend anschaute, mochte er ihr nicht zuwider sein. «Nanu, so hol halt eins», versetzte er, «es braucht ja nur einen Löffel mehr auf den Tisch!»

Als Frau Burkhard auf dem Marktplatze erschien, gewahrte sie im Schatten der Rathaushalle die kleinen Auswanderer. In schäbigen

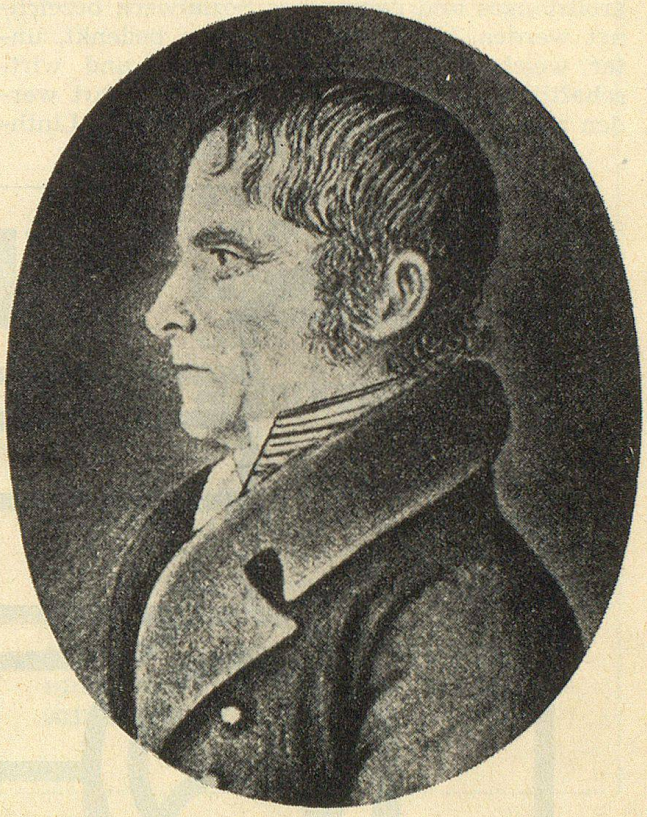
Kleidern, mit müden Gesichtern, hatten sie sich auf den Steinstufen gelagert und wurden von den Bürgersfrauen gemustert. Ihrer 120 Kinder waren gekommen, und die meisten von ihnen hatten sofort ein Plätzchen gefunden. Nur noch die schwächlichen und weniger hübschen warteten traurig, bis sich jemand ihrer annahm.

Gleich andern Leuten wollte die Tischlersfrau wieder umkehren, denn keines der Kinder schien ihr zu gefallen. Doch besann sie sich eines bessern. «Es wäre ungerecht», dachte sie, «wenn ich keinem helfen wollte, nur weil die schönern schon weggeholt sind. Ich will sehen, ob mich eines auswählt.» Sie setzte sich ruhig auf die Bank und betrachtete die Glarnerli. Da erhob sich ein achtjähriges, mageres Mägdlein, näherte sich zaghaft der Frau, schaute sie mit großen, fragenden Augen an, aus denen die Not und der Schrecken der Kriegsereignisse sprachen. Dann baten die bleichen Lippen: «Willst Du mich nicht mitnehmen und mir zu essen geben?» — «In Gottes Namen, Kind», antwortete die Frau, «du hast mich gewählt und sollst es gut bei mir haben. Wie heißest du?» — «Babettli», sagte die Kleine und legte ihre schmalen Finger in die große warme Hand ihrer Pflegemutter. Plaudernd verließen die beiden den Rathausplatz. Die Tischlersfamilie gewann Babettli lieb, und Meister Burkhard sagt oft spaßhaft zu seiner Frau: «Das Glarnerli ist das beste, was du je vom Markte heimgebracht hast.»

Die aufnehmenden Kantone bemühten sich redlich, die in sie gesetzten Erwartungen zu erfüllen. In Burgdorf z. B. gründete der junge Appenzeller Hermann Krüsi in Verbindung mit dem Berner Professor Joh. Rudolf Fischer eine besondere Schule, in der 30—40 Kinder aus der Innerschweiz, aus Glarus und Appenzell unterrichtet wurden. Auch Basel verpflichtete für die Ausgewanderten einen eigenen Lehrer. Außerdem eröffnete die dortige Hilfsgesellschaft eine kleine Spinnanstalt, die aber nur unregelmäßig besucht wurde. Die Mädchen erhielten gegen ein bescheidenes Schulgeld Gelegenheit, in der Nähschule der Gemeinnützigen Gesellschaft zu arbeiten. Die Basler Hilfsgesellschaft überwachte auch die Pflegeeltern und entzog ihnen unter Umständen die Schützlinge. In den meisten Fällen arbeiteten die Kinder im Haus oder auf dem Felde; ältere Knaben konnten eine Handwerkerlehre antreten.

Leider wurden die Pflegeeltern oft enttäuscht. So berichtet der Geschichtsschreiber Joh. Melchior Schuler:

«Es befanden sich darunter (den Ausgewanderten) aber viele Kinder schlechter, liederlicher Eltern, also schlecht erzogene, freche, undankbare, arbeitsscheue, bisweilen auch kränkliche, ja selbst solche, die nicht einmal arm waren und



Regierungsstatthalter Joh. Jakob Heußi

von eigennützigen Eltern mitgeschickt wurden. Manche Wohltäter erfuhren so von verdorbenen Kindern Undank.»

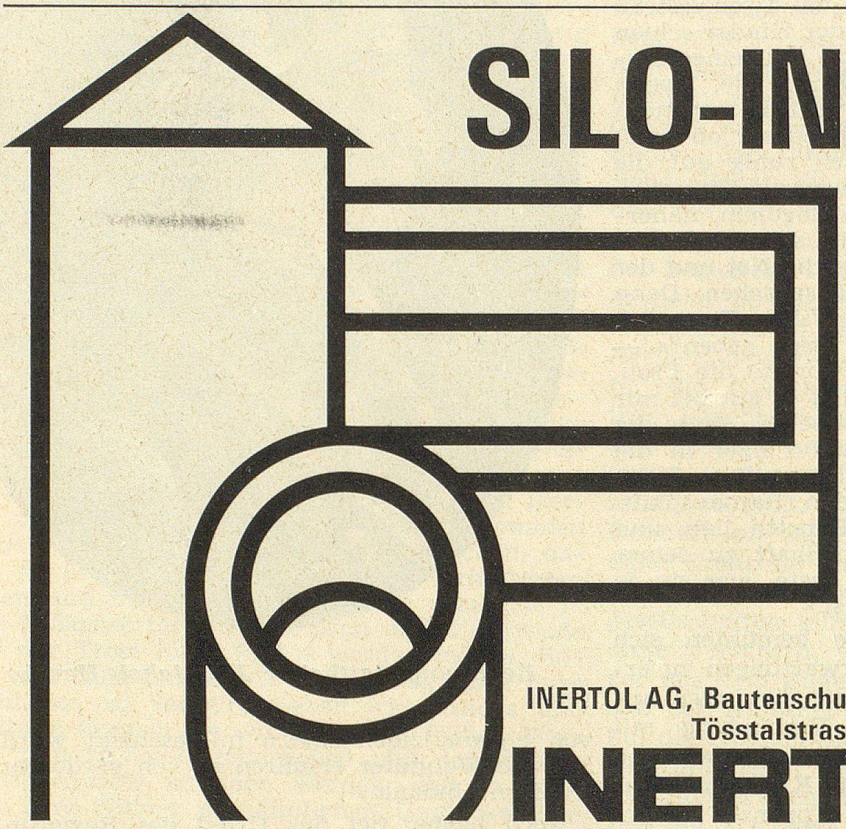
Noch härter fiel das Urteil des Regierungskommissärs Heinrich Zschokke aus:

«Bei weitem der größte Teil der verpflanzten Pfleglinge war im Betteln und Nichtstun auferzogen, roh, ohne Kenntnis, unkundig im Lesen und Schreiben, der Arbeitsamkeit fremd, oft diebisch, noch öfter lügenhaft, schadenfroh und mit andern Lastern behaftet.»

Pfarrer Karl Josef Ringold in Altdorf erklärte in diesem Zusammenhang gar, der Müßiggang «sei ein zur Natur gewordenes Nationallaster der Alpenbewohner».

Es kann deshalb nicht verwundern, daß manche Kinder ihren Pflegeeltern davonliefen, sobald sie vernahmen, daß zuhause etwas bessere Verhältnisse eingetreten seien. In Zürich verließ die Hälfte der Ausgewanderten schon nach kurzer Zeit die Stadt wieder und wandte sich heimwärts. Viele aber blieben in der Fremde oder kehrten später als recht tüchtige Menschen in die Berge zurück. Im ganzen betrachtet, darf die Kinderversorgung vom Jahre 1800 als ein

großzügiges und gelungenes Sozialwerk bezeichnet werden, besonders wenn man bedenkt, unter welch ungünstigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen es durchgeführt werden mußte. Wie wenige Jahre darauf das Linthwerk Hans Conrad Eschers, so hat auch das Kinderhilfswerk Renggers und seiner Mitarbeiter jenes gemeineidgenössische Denken vorbereitet, auf dem später der Bundesstaat aufgebaut werden konnte.



SILO-INERTOL

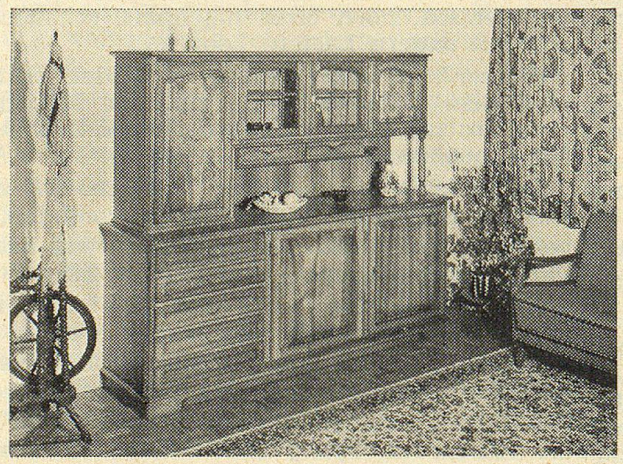
garantiert für Qualität beim Anstrich von Gärfuttersilos, Stallwänden, Milchkammern, Dächern und Fassaden. Bezugsmöglichkeiten durch landwirtschaftliche Genossenschaften geben wir gerne bekannt.

INERTOL

INERTOL AG, Bautenschutzchemie 8400 Winterthur, Tösstalstrasse 62, Telefon 052 29 33 21

INERTOL AG

Brautleute — Möbelinteressenten:



Keine Lockvögel, keine Ausverkäufe, dafür das ganze Jahr Qualitätsmöbel zu Fabrikpreisen. — Wir liefern statt an den Handel direkt an Sie.

Die für Sie eingerichtete Ausstellung ist auch am Samstagnachmittag geöffnet. Profitieren Sie von diesen vielen Vorteilen.

Großauswahl in Bauernbüffets.

Mit herzlicher Einladung

A. Bernet, Möbelfabrik
9607 Mosnang

Telefon (073) 5 46 69